

Ruprecht Vondran

Spurensicherung an einer deutschen Forschungsuniversität

Gibt es noch Leben in Göttingen?

Das Umschlagbild, INVISION, eine Arbeit des international bekannten Multimedia-Künstler Kanjo Také hat Symbolkraft. In seiner Transformation zeigt es die mehr als 2000 Jahre alte Terrakotta-Armee aus Xian – heute ein Zeugnis der chinesischen Erinnerungskultur. Mehr zu Kanjo Také auf Instagram und Website: www.kanjotake.com

wbg Academic ist ein Imprint der Verlag Herder GmbH
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg
Kontaktadresse für Produktsicherheitsfragen: produktsicherheit@herder.de
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz und E-Book: Arnold & Domnick GbR, Leipzig
Umschlaggestaltung: Arnold & Domnick GbR, Leipzig
Umschlagmotiv: INVISION © Kanjo Také

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-534-64069-0
ISBN E-Book (PDF): 978-3-534-64070-6

Inhaltsverzeichnis

Einführung	
Warum Göttingen?	9
Wendepunkt in der Universitätsgeschichte	
Georgia Augusta	21
Das Gewissen entscheidet	
Göttinger Sieben	31
Eine Fakultät ist keine Badeanstalt	
Mathematisches Zentrum der Welt	43
Renaissance nach einer deutschen Katastrophe	
Max-Planck-Gesellschaft	59
College britischer Prägung	
Die Akademische Burse	75
Hassen kann ich nicht	
Nansenhaus	87
Hart auf hart	
Göttinger Mensurstreit	101
Gemeinsam gegen Extremismus	
Schlüteraffäre	109
Studium ohne Geldsorgen	
Honnefer Modell	117

Ein Loch im Eisernen Vorhang

Deutsch-Polnische Studentengespräche 129

Sachverstand darf nicht schweigen

Die Atombombe und die Göttinger 18 139

Brückenbau

Kompetenzzentrum für ostasiatische Medizin 153

Dialogangebot

Forum Wissen 161

Wege nach vorn

Handlungsbedarf 173

Vor allem dies

Mut 185

Anmerkungen 193

Literaturverzeichnis 199

Kein Vormarsch ist so schwer wie der zurück zu Vernunft.
Bertold Brecht

Einführung

Warum Göttingen?

An übermütig verkündetem Selbstbewusstsein fehlte es den Göttingern nicht. Zumindest in guten Jahren. Kam der Gast in die Leine-Stadt, dann nahm er sich gern die Zeit, dem Gänseliesel auf dem Marktplatz seine Aufwartung zu machen. War ihm danach, so lenkte er seine Schritte hinab in den Ratskeller. Hier wurde er vom Wahlspruch an der Wand überschwänglich-freudig begrüßt: „**Extra Gottingam non est vita/si est vita non est ita**“. Auch wer nicht das Glück hatte, ein Gymnasium zu besuchen, verstand die Botschaft: Wahres Leben, das gibt es nur in Göttingen. Eine kühne Behauptung. Aber gilt, was damals war, auch heute noch? Aus unerfindlichen Gründen hat sich ein Pächter an diesem Zweizeiler vergreifen, ihn übertüncht oder auf anderem Weg herzlos beseitigt. War es schiere Unwissenheit, weil er von Ludwig von Schlözer und Georg Christoph Lichtenberg, die als Autoren in Betracht kommen, vermutlich noch nie gehört hatte? Oder war es die Erkenntnis, dass nach Zeiten der Blüte für Stadt und Universität düstere Zeiten angebrochen waren? Eine Spurensuche kann dabei helfen, eine Antwort darauf zu finden: Gibt es wie einst ein wissenschaftliches Leben in Göttingen?

Eine stolze Forschungsuniversität

Der Anspruch ist ungebrochen: „Göttingen – die Stadt, die Wissenschaft“, so begrüßen große Texttafeln ankommende Besucher bereits auf dem Bahnsteig. Der Gast der Stadt wird eingestimmt auf das, was ihn erwartet. Er soll wissen, was den Ort, den er betreten hat, auszeichnet. Die Universität ist nicht nur der größte Arbeitgeber und der wich-

tigste Wirtschaftsfaktor, Academia ist auch Herz und Seele dieser Stadt. Und dies seit dem Tag der Gründung. Blättert man in einem alten Geschichtsbuch, das 1940 im Auftrag des Rathauses erschienen ist, wird das schon auf der ersten Seite deutlich: „Da kam 1733 die Schicksalsstunde, wie sie wohl selten eine Stadt erlebt hat. Das kleine Göttingen, das durch den Krieg und seine Folgen (Anm. des Verfassers: Gemeint ist der Dreißigjährige Krieg) ganz verfallen und verarmt war, wurde geradezu von neuem gegründet und ward aus einer unbedeutenden und unbekannten Landstadt im Laufe weniger Jahrzehnte die weltberühmte Universitätsstadt. Und wie hat sich die Stadt in den weiteren 200 Jahren entwickelt und welch ein Reichtum geistigen Lebens und wissenschaftlicher Arbeit schließt diese Zeit in sich.“¹

Die Georgia Augusta, benannt nach ihrem königlichen Stifter, präsentiert sich heute stolz als „Forschungsuniversität“. Sie ist Mitglied in einem elitären Kreis, der sich „German U 15“ nennt. Zu diesem Verbund haben sich fünfzehn von insgesamt 399 deutschen Hochschulen zusammengeschlossen. Ihre Gemeinsamkeit findet in drei Zielen Ausdruck:

- Starke Grundlagenforschung auf Dauer zu ermöglichen,
- forschungsorientierte Lehre für ihre Studierenden anzubieten
- und Wissenstransfer in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft zu betreiben.

Den Anspruch, der aus diesem Dreisatz spricht, hat die Universitätsleitung vor nicht allzu langer Zeit durchaus selbstbewusst in der Stellenausschreibung für die Position des Präsidenten hervorgehoben:

„Die Georg-August-Universität zählt zu den großen deutschen Traditionsuniversitäten mit internationalem Ruf in der Forschung und in der forschungsbasierten Lehre. Mit 31.000 Studierenden und 12.700 Beschäftigten ist sie die größte niedersächsische Universität und die größte Arbeitgeberin in Südniedersachsen. Gegründet im Zeitalter der Auf-

klärung (1737) ist die Georg-August-Universität als eine der großen, international renommierten deutschen Forschungsuniversitäten dazu verpflichtet, wissenschaftliche Erkenntnisse in Forschung und Lehre, in Studium und Weiterbildung auf höchstem Niveau zu gewinnen, kritisch zu pflegen und weiterzugeben. Ihre Studierenden sucht sie zu verantwortlichem Handeln in allen gesellschaftlichen Bereichen zu befähigen. Fächervielfalt und Interdisziplinarität der Forschung, forschungsorientiertes Lehren und Lernen, im Göttinger Campus, hohe internationale Attraktivität und die besondere Eigenverantwortung als Universität, die von einer Stiftung des öffentlichen Rechts getragen wird, sind dabei von besonderer Bedeutung.“²

Anspruch und Wirklichkeit sind nicht mehr deckungsgleich. Als dieses Inserat erschien, befand sich die Universität bereits in einer Krise. Sie erhoffte sich einen Befreiungsschlag. Bereits 2012 hatte sie ihren „Exzellenzstatus“ verloren. Mit ihr waren auch Freiburg und Karlsruhe abgestiegen. Was zunächst nur wie ein Betriebsunfall aussah, erwies sich dann doch als strukturelle Schwäche. Mehrfach unternahm man Anstrengungen, hochschulpolitisch vorgegebenen Förderkriterien zu entsprechen. Zu diesem Zweck schichtete die Universitätsleitung finanzielle Mittel um und konzentrierte hochwertige Arbeitskapazität darauf, fakultätsübergreifende „Exzellenzcluster“ zu schaffen. Sie bot auch Pläne für „Graduiertenschulen“ an, die Doktoranden-Arbeit in einem breiten Wissensfeld fördern sollten. Zudem entwarf sie „Zukunftskonzepte“, die Herausforderungen frühzeitig in den Blick nehmen und schon in der gegenwärtigen Planung berücksichtigen sollten.

Große Pläne scheitern

Allein, alles vergeblich! Das Resultat hatte vor den Augen der auswärtigen Entscheidungskommission keinen Bestand. Dafür gab es etliche

Gründe: Die Umformungsbemühungen lösten Grabenkämpfe innerhalb der als struktur-konservativ geltenden Universität aus. Optimale Lösungen kamen nicht zustande, zumal die Neuausrichtung naturwissenschaftlicher Forschung kostspielig ist. Schon immer hatte sich die niedersächsische Landespolitik, im Vergleich mit anderen Bundesländern ohnehin finanzschwach, schwergetan, öffentliche Mittel auf das wissenschaftliche Flaggschiff Göttingen zu konzentrieren. Von jeher gab die Landesregierung der Neugründung von Universitäten in anderen Regionen den Vorzug. Für den Exzellenz-Wettbewerb erarbeitete Göttingen ein Gesamtkonzept, das die auf Neutralität verpflichtete Entscheidungskommission nicht überzeugen konnte. Jeder Umbau kostet Geld. Das aber war knapp, die politische Unterstützung aus Hannover zudem nicht kraftvoll genug – jedenfalls gemessen an der Einflussnahme anderer Landeshauptstädte wie Berlin, München oder Stuttgart. Aber entscheidend war wohl doch die Unfähigkeit der Göttinger Gremien, groß zu denken und bereichsübergreifende Lösungen anzubieten. Die Verantwortung für den Misserfolg verteilte sich auf viele Köpfe, die zur Mitwirkung berufen waren. Doch die Universitätspräsidentin nahm das Scheitern allein auf ihre Kappe, zog die Konsequenzen und stellte ihr Amt zur Verfügung. Der Rückzug war ehrenvoll; ihm ist Respekt zu zollen. Aber die zugrundeliegenden Probleme löste er nicht.

Nach Abdankung der Universitätspräsidentin sucht eine Findungskommission eine Nachfolge für die Universitätsspitze. Sie findet einen Kandidaten, der sich mit Reformideen einen Namen gemacht hat. Doch auch hier:

Nicht allen gefällt diese Wahl. Intern erfolgt ein harter Schlagabtausch, der in einer Klage vor dem Verwaltungsgericht endet. Eine quälend lange Diskussion, unnötiger Staub, der auch in den Medien aufgewirbelt wird – all das belastet die Reputation der Universität erneut. Verfahrensfehler führen schließlich zur Aufhebung der Wahl. Es folgt eine Interimslösung an der Spitze. Vieles bleibt liegen – und dies in stürmischer Zeit, die schnelle und klare Entscheidungen fordert. Endlich

erfolgt der Befreiungsschlag: Als Präsident berufen wird der Experimentalphysiker Metin Tolan, der sich nicht nur auf sein Fach versteht, sondern auch darauf, Wissenschaft einem breiten Publikum verständlich nahezubringen. Er stellt sich der Aufgabe, die Göttinger Universität vom bössartigen „Loser Image“ zu befreien sowie Geistes- und Naturwissenschaftler auf gemeinsame Ziele zu verpflichten. Herrscht nun endlich Ruhe im Schiff? Nein, leider nicht. Querelen auch unter der neuen Präsidentschaft. Dazu zwei Beispiele, die den Weg in die breite Öffentlichkeit gefunden haben. Seit Langem steht in Göttingen das Projekt eines modernen Wissenschaftsmuseums im Raum, 35 Millionen Euro schwer. Noch vor Eröffnung bricht Streit auf offener Bühne aus. Es geht um Führung und Ausrichtung der Arbeit. Der prominent besetzte Beirat, der Förderkreis und das Rektorat geraten aneinander. Die Vorsitzende des Planungsausschusses, gleichzeitig als Direktorin des „Forums Wissen“ vorgesehen, nimmt ihren Abschied. Für das neu zu gründende Prestigeprojekt hatte sie jahrelange Vorarbeiten geleistet. Der Rektor entpflichtet den Beirat. Erneut erhebt sich Getöse in den überregionalen Medien. „Irrwege der Forschung“ überschreibt der *Spiegel* am 5. März 2022 einen ganzseitigen galligen Beitrag.

Doch damit nicht genug. Nun macht die Universitätsbibliothek wenig rühmlich von sich reden. Sie steht, wie alle ähnlichen Institutionen, vor der Aufgabe, sich den Realitäten des digitalen Zeitalters zu stellen. Eine Herausforderung im Großformat. Sie gehört, so die *FAZ* vom 12. Juli 2023, zu „den führenden Forschungsbibliotheken“ im Land.³ In dieser kritischen Phase legt der Rektor dem Senat Rationalisierungsvorschläge der Boston Consulting Group vor. Zu einem Zeitpunkt, der Führung und Sachverstand in besonderem Maße erfordert hätte. Die Ratschläge laufen, wie so häufig bei Consultingunternehmen, darauf hinaus, entscheidende Teile der Verwaltung mit dem allgemeinen Uni-Management zu fusionieren – oder die Direktion ganz abzuschaffen. „Ein kopfloser Plan“, so die *FAZ* weiter, „eigentlich sei der Vorschlag zu hanebüchen, um realisiert werden zu können, sagt ein Kritiker“.

Kritisch wird es, als auch der nächste Anlauf im Exzellenzwettbewerb misslingt. Bereits im Februar 2024 muss der Rektor das „frühe Aus“ bekanntgeben. Wieder ist Schadensbegrenzung angesagt. Denn der Verzicht auf einige Millionen Euro Bundesgeld, die Göttingen gutgetan hätten, ist nicht einmal das Schlimmste. Schwerer wiegt der „Kollateralschaden“, ein Ansehensverlust von nachhaltiger Wirkung.

Nach weiteren Misserfolgen, die hier nicht aufgeführt werden sollen, hat sich Spannung aufgebaut. Sie entlädt sich nach kurzer Vorwarnzeit mit der Gewalt eines Erdbebens. Das *Göttinger Tageblatt* hat hier, nimmt man seine Schlag auf Schlag erscheinenden, jeweils halbseitigen Berichte zur Kenntnis, als Seismograf gewirkt, der weitere Erschütterungen ankündigt: „Senat plant offenbar Abwahl von Uni-Präsident“ (*Göttinger Tageblatt* vom 7. 9. 2024), „Machtkampf an der Uni ...“ (*Göttinger Tageblatt* vom 10. 9. 2024), „Welche Folgen hätte eine Abwahl ...“ (*Göttinger Tageblatt* vom 11. 9. 2024), „Senat ... setzt Sondersitzung an“ (*Göttinger Tageblatt* vom 19. 9. 2024). Eine auffallend dichte Folge von Berichten, jeweils bereichert um weitere Indiskretionen. Ist das Teil einer gezielten Kampagne? Wird die Presse missbraucht? So könnte es sich kritischen Lesern darstellen. Dem Uni-Präsidenten wird zur Last gelegt, er habe den Rückgewinn des verlorenen Exzellenzstatus nicht wirkungsvoll vorbereitet. Ihm wird vorgeworfen, auch danach die vorhandenen Potenziale nicht gebündelt genutzt zu haben. Und er finde nicht den richtigen Ton; in seinem Umfeld herrsche „ein Klima der Angst“.⁴ Eine Minderheit hält dagegen. So auch der Amtsvorgänger Tolans, Reinhard Jahn. Er warnt, zitiert von der Senatspräsidentin Hanewinkel, vor einem „Putschversuch“, und fügt hinzu: „Wer will noch nach Göttingen kommen, wenn die Uni von einer Führungskrise in die andere fällt.“⁵ Diese Kontroverse wird nicht – wie es geboten wäre – in einer internen Sitzung bei geschlossenen Türen geführt, sondern in einer hochschulöffentlichen Veranstaltung mit einer Hundertschaft von Zuhörern. Nach einer sechstündigen Sitzung fällt die Entscheidung: Von 13 Senatoren votieren 11 für die Abwahl.

Klarheit ist damit aber noch nicht geschaffen. Der Präsident verliert sein Amt erst, wenn noch ein zweites Gremium, der Stiftungsrat, zustimmt. Dessen Vorsitzender, so viel ist bekannt, ist mit der Senatsentscheidung nicht einverstanden.⁶ Kommen die beiden Hochschulorgane nicht zu einem Konsens, kann der niedersächsische Wissenschaftsminister als „ultima ratio“ einen Staatskommissar berufen. Angesichts dieser Tatsachen klingt der in seiner Partei für Göttingen zuständige Bundestagsabgeordnete der FDP beinahe nachsichtig, wenn er urteilt: „... ein solcher Eindruck schadet der Hochschule und dem Standort!“⁷ Angemessener ist die harte Feststellung: Die einst weltberühmte Forschungsuniversität hat einen Tiefpunkt erreicht. Sie hat an ihrer Spitze innerhalb von 5 Jahren 4 in ihrem jeweiligen Fach sehr angesehene Professoren in der Hochschulführung verschlissen: Ulrike Beisiegel, Reinhard Jahn, Sascha Spoun und Metin Tolan. Es ist höchste Zeit, den hochschulpolitischen Rahmen zu überprüfen, der zu solchen Ergebnissen führt.

Angesichts einer solchen Konfusion müssen wir vor allem die in den Blick nehmen, die möglichst unberührt von hochschulpolitischen Querelen solide Arbeit leisten. Sie dürfen nicht behindert werden. Viele wissenschaftliche Institutionen in Niedersachsen sind hoch leistungsfähig und leistungswillig. Auch Göttingen selbst hat weiterhin vieles zu bieten. Hier seien nur das „Graduiertenzentrum für Neurowissenschaften, Biophysik und molekulare Biowissenschaften“ und der Exzellenzcluster „Mikroskopie im Nanometerbereich und Molekularphysiologie des Gehirns“ genannt. Sie leisten, auch im anspruchsvollen internationalen Vergleich, Spitzenforschung. Das gilt auch für die drei am Ort ansässigen Max-Planck-Institute, das „MPI für Multidisziplinäre Naturwissenschaften“, das „MPI für Sonnenforschung“ und das „MPI für Dynamik und Selbstorganisation I“, die auch eine enge Zusammenarbeit mit der Universität suchen.

Allerdings ist im Umfeld noch einiges zu tun. Seit Langem stehen Universität und Stadt im Ruf der Unduldsamkeit. Freie Meinungsäußerung ist nicht mehr selbstverständlich. „Lesung mit Thomas de Maizière

verhindert“, so die *Süddeutsche Zeitung* am 22. Oktober 2019. „Polizei ermittelt nach gewaltsamem Einsatz in Göttinger Innenstadt“, schreibt die *WELT* am 19. Juli 2021. Wer sich gar in den Farben seiner studentischen Verbindung im öffentlichen Raum bewegt, muss damit rechnen, nicht nur angerempelt, sondern massiv angegriffen zu werden. „Brandanschlag auf Bismarck-Corps“, so war schon in der *FAZ* am 18. April 2016 zu lesen. Hier ist mittlerweile Positives zu berichten. Es hat Anstrengungen gegeben, solche Übergriffe zu verhindern. Die Stadtverwaltung versichert immer wieder, für Ruhe zu sorgen.

Aber Worte sind wohlfeil

Im Zentrum dieses Buches steht nicht die Stadtverwaltung, sondern die Universität. Sie hat nach deutschem Recht viel Gestaltungsfreiheit und ein entsprechendes Maß an Verantwortung. Das gilt insbesondere für eine Stiftungsuniversität. Auf Basis und in Ergänzung zu ihrer Satzung hat sie sich sorgsam geschliffene Regeln gegeben und damit die Hoffnung auf eine feste Ordnung geweckt. Eine feste Ordnung? Daran müssen Zweifel erlaubt sein. Denn Worte sind wohlfeil und Willenserklärungen allein vermögen die Wirklichkeit nicht zu verändern. Deshalb wählt dieses Buch einen anderen Weg. Es sucht Orientierung in der Geschichte. Es legt Wurzeln frei, misst daran die Entwicklung und versucht auch Leitlinien für die Zukunft zu erkennen.

Der Blick in die historische Entwicklung ergibt ein durchaus gemischtes Bild. Im Wechsel glückliche Jahre und unglückliche Zeiten. Gut und Böse meist dicht beieinander. Von 1933 bis 1945 dann über eine recht trostlose Strecke weithin dasselbe traurige Bild: An der Spitze verantwortungslose Politiker. Sie konnten schnell Raum greifen, weil zu viele ihnen mutlos Platz machten und sich widerstandslos beugten. Dazu Opportunisten, die um einiger Vorteile willen gute Vorsätze fahren ließen. Göttingen war da keine Ausnahme. Auch hier Täter, vor allem aber

Mitläufer, sowohl Professoren als auch Studenten, die um der Karriere Willen menschlichen Anstand und kritisches Denken beiseite rückten. Eine Hypothek bis heute. Die Erinnerung daran ist notwendig. Sie kann helfen, künftig schneller und besser Widerstandskräfte zu entwickeln: Keine falschen Konzessionen, wehret den Anfängen! Es wäre ein Fehler, solche düsteren Abschnitte auszublenden.

Aber genauso falsch wäre es, nur diese dunklen Seiten der Geschichte aufzuschlagen, diese unglücklichen Abschnitte immer aufs Neue in den Mittelpunkt zu rücken. Viele Veröffentlichungen tun das, bringen uns Elend und Schuld von gestern immer wieder nahe. Dieses Buch hat einen anderen Ansatz: Es trifft bewusst eine positive Auswahl. Denn wer handeln muss und handeln will, braucht Ermutigung. Er muss sich aber auch darauf vorbereiten, Spannungen auszuhalten, äußere Widerstände zu überwinden und über schwierige Güterabwägungen zu befinden. Zu allen Zeiten sind wichtige Entscheidungen nicht ohne Kampf getroffen worden. Dies Buch will daran erinnern und Orientierung geben. Mit Mut, Kraft und Zuversicht kann man in schwierigen Lagen bestehen, auch wenn Erfolg nicht garantiert ist. Jacob Grimm, einer der Göttinger Sieben, der selbst im Feuer stand, war sich dessen bewusst. Deshalb schon an dieser Stelle sein Zeugnis: „Die Geschichte zeigt uns edle und freie Männer, welche es wagten, ... die volle Wahrheit zu sagen ... Oft hat ihr Bekenntnis gefruchtet, zuweilen hat es sie verderbt, nicht ihren Namen. Auch die Poesie, der Geschichte Widerschein, unterlässt es nicht, Handlungen ... nach der Gerechtigkeit zu wägen. Solche Beispiele ... trösten über jeden Ausgang.“⁸ Von der Universitätsgründung bis in die Gegenwart bietet dieses Buch für diese Sicht zahlreiche Belege. Dabei erhebt es nicht den Anspruch, eine Chronologie zu sein. Es leuchtet 13 vom Autor gewählte Episoden aus, in denen Richtungsentscheidungen zu treffen waren, und spricht auch einiges von dem an, was derzeit noch offen ist, gewissermaßen im „Entscheidungsstau“ steht.

Warum Spurensuche in Göttingen und nicht an einer anderen Universität? Die Frage ist berechtigt. Vordergründig lautet die Antwort: Eine

provozierende Aussage wie die Inschrift im Rathaus – „Extra Gottingam non est vita / si est vita non est ita“ – bedarf einer Reaktion. Zum anderen: Eine Geschichte, die nicht nur von den Mühen der Ebene, sondern von außergewöhnlichen Höhen und Tiefen geprägt war, gibt es auch andernorts. Aber in Göttingen waren die Ausschläge besonders heftig. Friedliche Kontinuität war dieser Universität nicht gegeben; immer wieder musste sie erkämpft werden. Politische Strömungen führten zu Turbulenzen, kräftiger als andernorts. Das lädt dazu ein, genauer hinzusehen.

Zudem hat der Verfasser eine besondere Beziehung zu dieser Stadt an der Leine. Er ist in Göttingen geboren, Jahrgang 1935. Allererste Jahre im „Düsteren Eichenweg“. Rückkehr mit Beginn des Studiums der Rechts- und Staatswissenschaften (wie es damals vor der Fächertrennung noch hieß) zum Sommersemester 1955, Mitwirkung in der Studentenpolitik, Sprecher des Studentenrats, dann ASTA-Vorsitzender, Mitglied im Corps Hannovera. Um diese Erfahrung reifer, Wechsel nach Bonn als Bundesvorstandsmitglied im Ring Christlich Demokratischer Studenten (RCDS). Später für zwei Legislaturperioden Politik in etwas größerem Format. Obwohl eigentlich in der Wirtschaft zu Hause, wird er in den Deutschen Bundestag gewählt. Sein Arbeitsfeld findet er im Finanz- und Wirtschaftsausschuss. Hier wird er Erfahrungen einbringen können, die er in jungen Jahren am Nikolausberger Weg (dem Sitzungsort des Studentenrats), im Papendieck (damals ASTA-Büro) und an der Bürgerstraße (Corps Hannovera) sammeln konnte.

Ist es angezeigt, nach einer solchen Lebensreise noch ein Buch zu schreiben? Nein, das muss wirklich nicht sein. Doch gute Gespräche mit Claudia und Hermann Wündrich – auch Einspruch aus dieser Ecke – waren der Anlass, erste Spatenstiche zu machen, dann einen Teil des grandiosen „Grabungsfelds Georgia Augusts“ freizulegen ... und schließlich beim Blick auf die nüchterne Gegenwart umso mehr zu erschrecken. Dennoch habe ich diese Initiative niemals bereut. Herzlichen Dank für den Anstoß! Gern schließe ich in meinen Dank auch Klaus

Kluge ein, der mir Wegweiser zum Herder-Verlag war. Für die Betreuung des Manuskripts war ich beim Lektor dieses Hauses, Jan-Pieter Forßmann, bestens aufgehoben. Katja Krause und Sophia Dahmen leisteten verlässliche Korrekturarbeit. Für den Feinschliff am Ende bewies Lea Eggers klaren Blick und sichere Hand.

